

Zeitschrift: Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse =
Gazetta militare svizzera

Band: 5=25 (1859)

Heft: 8

Artikel: Meinungen eines Dragoners

Autor: [s.n.]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-92754>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 23.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

641 in den letzten Tagen der Belagerung; der größte Theil dieses Materials wurde unbrauchbar und ist schwerlich mehr nach Frankreich zurückgeführt; wir dürfen den Verlust an Geschützen während des Krieges wohl auf 2000 anschlagen.

Dieser enorme Verlust kann nicht von heute auf morgen ersetzt werden. In Oberitalien, dem wahrscheinlichen ersten Kriegsschauplatz der französischen Armee, haben ihre Gegner drei Waffenplätze ersten Ranges, Verona, Mantua und Benedig; ferner sind die früheren kleinen Plätze Peschiera, Palma-nova, Udine *et c.* in letzter Zeit bedeutend verstärkt und vergrößert worden. So lange die Österreicher das berühmte Dreieck Peschiera-Mantua-Verona behaupten können — und sie werden es können, bis eine dieser Festungen gefallen ist — so lange werden die Franzosen keinen eigentlichen Sieg in Oberitalien erringen. Der franz. Feldherr wird sich daher zur Belagerung eines, vielleicht auch zweier dieser Plätze entschließen müssen. Eine solche Belagerung erfordert aber jedenfalls einen gewaltigen Belagerungsspark, der den enormen Mitteln dieser Festungen gewachsen sein muss. Die franz. Armee bedarf daher mutmaßlich mit dem Beginn des Feldzuges eines großen Materials, und bis dasselbe vollständig geschaffen ist, bis dasselbe in den Hauptdepots, die hier in Betracht kommen, versammelt sein wird, dürfte der Beginn des Krieges sich verzögern.

Ein anderer Grund der Verzögerung lässt sich vielleicht in dem momentanen Zustand der franz. Feldartillerie finden. Nach den Resultaten der sogenannten Kaiserkanone (Canon de l'empereur, Granatkanone) in der Krimm, namentlich in der Schlacht an der Alma und an der Eschernaja, wurde deren Einführung bei der gesammten Feldartillerie grundsätzlich beschlossen (vids darüber vielfache Mittheilungen früherer Fahrgänge). Mitte in dieser Umänderung tauchte nun aber das Modell einer gezogenen Kanone auf, deren Leistungen, wie gewöhnlich bei derartigen neuen Erfindungen, Alles übertrifffen sollen, was bisher da gewesen; es ist möglich nun, daß man mit der Durchführung der Kaiserkanone innegehalten und alle Aufmerksamkeit auf das neue System verwendet hat. Ob nun diese Versuche gelungen sind, ob nicht, das wissen wir freilich nicht. Wir haben aber Grund zur Annahme, daß noch nicht Alles im Reinen ist trotz der Nachricht, die Artillerie der Garde werde mit gezogenen Geschützen ins Feld rücken. Wenn aber auch die neue Kanone in ihren Verhältnissen festgesetzt wäre, so bedürfte die Confection des Materials und der Munition einer geraumen Zeit. Wir können daher annehmen, daß die franz. Feldartillerie sich in einer Art von Übergangsperiode befindet, und daß es nicht möglich ist, sie sofort in der wünschbaren Vervollkommenung und Stärke ins Feld zu führen.

Vielleicht mag auch in den starken Verlusten am Personellen in der Krimmkampagne ein Grund der Verzögerung zu suchen sein; 100,000 alte Soldaten, die man verloren, ersetzt man ohne außeror-

dentliche Maßregeln nicht in drei Jahren. Wie dem nun immer sei, wir halten an unserer Überzeugung fest:

Der Kaiser von Frankreich hat den Krieg beschlossen und alle Verzögerungen können nur zeitweilige sein.

Welche Gefahren erwachsen aber aus solch einem Kriege für uns, und was sollen wir thun, um ihnen zu begegnen? — Diese Fragen werden wir in der nächsten Nummer zu beantworten suchen.

(Fortsetzung folgt.)

Meinungen eines Dragoners.

Als in jüngster Zeit dem Uniformfrack seine fernere Lebensfrage in Zweifel gesetzt wurde, sind verschiedene Meinungen in öffentlichen Blättern aufgetaucht, wodurch derselbe ersetzt werden soll. Dieser Frage hat sich mancher Soldat so lebhaft bemächtigt, als die Herren Offiziers, und mancher äußerte sich mit mir, er sehe den Frack nur mit Bedauern aus der Armee verschwinden. Mancher aber auch hat mit mir die Behauptung aufgestellt, daß die hohen Herren oft da Verbesserungen treffen wollen, wo dem gemeinen Soldaten die eigentliche Last gar nicht erleichtert wird, und dagegen vieles, das dem Soldaten unangenehm, weil unpraktisch ist, im Status quo belassen.

So auch haben wir uns wenig erbaut, daß sich die Herren schon so oft und viel wegen Frack und Rock, Epauletten und Nebelspalter herumstritten, als obs nur gelte, in Damenzirkeln Furore machen zu müssen. Erleichtert wurde dem Soldaten so zu sagen nichts. Wie gewohnt, ging das unglückliche Stieffind der schweizerischen Armee, die Kavallerie, am leersten aus; man wollte einzig ihre Wehrpflicht auf das 30ste Altersjahr eingrenzen, während man den Scharfschützen bessere Sturzläufe und der Infanterie gezogene Feuerwaffen und halbwollene Hosen statt der zwilchenen defreiterte. Den Dragoner aber, der von allen Soldaten die größten Geld- und Zeitopfer bringt, besser auszurüsten, daran beliebte man nicht zu denken.

Was freut mich aber das, wenn ich zwei Fährlein, d. h. 14 Tage weniger effektiven Dienst machen muß, und dagegen mit pfannenstielstählerner Klinge für Fr. 13 und miserablen Pistolen in Dienst ziehe, während jetzt der Infanterist mit seinem Prälat-Gewehr sich brüstet und unsere schweren Donnerbüchsen höhnisch belächelt?

Glaubte man denn, wir Dragoner seien so gleichgültig zu, wie man einen Theil der Armee besser bewaffnet als den andern!

„Brennt in den Adern uns kein Feuer mehr,
Des edeln Zorns ob tief gekränkter Chr'.“

Nicht daß wir unsren Waffenbrüdern zu Fuß die bessere Waffe missgönnen, blos wünschen wir uns auch welche, wir, die wir doch, wenns einmal

*
*

losgeht, dem Feind am nächsten an den Leib rücken müssen.

Mit regem Interesse beobachtete ich vor zwei Jahren auf einer Reise nach Oberitalien und Deutschland die verschiedenen Kavallerie-Korps in Mailand, Wien etc. Leider besaß ich keine bundesrätlichen Empfehlungen und Wechsel auf jene Plätze, ansonsten ich Gelegenheit gefunden haben würde, mir die Uniformen, Waffen, Stellungen einläßlicher zu betrachten. Ich behaft mich indessen so gut wie möglich und sah genug, um herauszufinden, was für uns auch eingeführt werden könnte, und erlaube mir, noch kurz anzudeuten, was ich bei unserm Corps gerne eingeführt oder abgeändert wissen möchte.

I. Bewaffnung.

Beim Säbel wünschte ich weniger Eisen und mehr Stahl, will sagen leichtere Säbel, aber bessere Klingen, denn offenbar ist die Güte nicht durch das Gewicht bedingt.

Als Ordonnanzpistole wünschte eine ebenfalls leichtere von solchem Kaliber und Piston, daß wir die gleiche Munition wie die Scharfschützen benutzen könnten. Da man aber die jüngigen Pistolen offenbar nicht wegwerfen kann, so betrachte ich die „Kavalleristische Frage“ in Nro. 99 der schweiz. Militärztg. von 1858, Seite 393, als von selbst verständlich, in bezahendem Sinne gelöst.

Dennoch würde ich jedem Unteroffizier der Kompanie statt zwei Pistolen einen Coltschen Revolver geben.

Inwiefern wir übrigens bei unserer Bewaffnung dem Sinne des Namens „Dragoner“ entsprechen, sagt uns der sel. Nilliet de Constant in seiner Broschüre: „Vues sur la cavalerie suisse“. Die Wahrheit des darin Gesagten ist unbestritten.

Angenommen nun, unsere Handhaubigen (Pistolen) werden nach dem System Présat-Burnand umgeändert, würde ich noch beantragen, der Lauf solle gebräunt werden, wie die Feldstutzerläufe. Damit würde dem Dragooner beim Puzen sehr viel Zeit erspart und eine Arbeit abgenommen, die er gleich Corvédienst betrachtet; ich sehe nicht ein, warum der Lauf glänzen soll, es gibt sonst noch genug zu puzen, und lieber säße ich eine Stunde länger zu Pferd.

II. Bekleidung.

Am Helm würde ich statt der Coarde als besseres Erkennungszeichen eine sogenannte Rübe von circa 5—6" Länge in den Kantonalfarben aufpflanzen, gerade so wie sie die berittenen Kaisergarden in Paris tragen. Es macht den Helm nicht viel schwerer und die Mannschaft schneller kenntlich. Auch könnte im vordern Blechband in der Mitte ob dem Schirm die Kompanienummer füglich eingeschnitten werden.

Mit der jüngigen Policiemüze würde ich bei der berittenen Mannschaft sofort abfahren, sie ist unpraktisch für Sonnenschein und Regen, sitzt schlecht auf dem Kopf, und überhaupt ist diese giebeldach-

förmige Zottel- (oder Schellenkappe) des Reiters unwürdig. Als remplaçant würde ich die jüngige Policiemüze der Herren Offiziere einführen, zum Unterschied von denselben jedoch ohne rothe Passenpöls. Ich sah dies auch bei dem Dragoonerregiment „Großherzog von Toskana“ in Wien, welches Corps in der Uniformirung ungemein viel Neuhliches hat mit der unsrigen, und steht dem Reiter diese Kopfbedeckung viel besser, wo dann auch die Kompanienummer ebenfalls gut angebracht werden könnte.

Vom Frack würde ungern ablassen, oder dann denselben nur durch einen Waffenrock ersetzt wissen. Mit Entrüstung erwähne ich anläßlich der absurden Idee, welche jüngst sogar ein Träumer in der St. Gallerzeitung publizirte, es möchte für die berittenen Truppen eine zwischene Aermelweste eingeführt werden! Besser wäre es, wachen und denken, als so abscheuliche Träume haben. Ist jener Herr vielleicht Vorsteher einer Irrenanstalt gewesen, daß ihm von den zwischenen Zwangsjacken träumt?!

Um auf das schönste unserer Bekleidung zu kommen, die Lederhosen, so begreife ich doch nicht, warum man den schweizerischen Reiter, der jährlich 8—10 Tage Dienst thut, in so ungeheure tuchgefütterte Kalbfelle hineinhängt! Die ungarischen Husaren, wie die ganze österreichische Kavallerie, die jahrelang täglich zu Pferd sitzt, tragen Tuchhosen, und wir um des bischen Spazierenreitens willen müssen beschwerliche, theure, stinkende Lederhosen anziehen! Fort mit denselben, besetzt die grünen Pantalons gleich den Stallhosen, bis zum Knie hinauf höchstens, mit Leder. Beg ebenfalls mit dem philisterhaften Pont-levis, dem Hosenlaß. Denke man sich eine berittene Truppe auf dem Marsch, ein kleiner Raßt nur ist ihr gegönnt. Da muß der Reiter, um ein natürliches Bedürfnis zu verrichten, seine ganze freie Zeit damit verschwenden, um das Kuppelschloß zu öffnen, den Frack hinaufzustülpen und 6—8 Knöpfe loszumachen, um die allmächtige Zugbrücke niederzulassen und wieder Alles in Ordnung zu bringen.

Die Mäntel dürften meines Erachtens (vorab die St. Gallischen) von besserem Tuch sein, welches nicht den Regen, gleich den Schwämmen, absorbiert. Zum Schutze des Helms auf Märschen bei schlechtem Wetter würde statt des kleinen Kragens eine Kapuze anbringen lassen.

Vom weißen Lederzeug hätte bei der Kavallerie längst schon abstrahirt werden sollen. Warum? das sieht jedes Kind ein und braucht daher nicht erst auseinander gesetzt zu werden. In Ostreich ist dasselbe längst durch rothes Leder ersetzt, welches ich aber nicht anrathen würde; schwarz ist am schönsten.

Dann glaube ich auch, das Säbelkuppel dürfte um einen Drittel schmäler sein, es wäre dennoch stark genug.

III. Reitzeug.

Bei diesem stehe ich auch etwas ändern, leider bin ich zu jung und unerfahren, als daß ich hier-

über viel zu tadeln hätte, das aber hat man oft, und lezlich an der Luziensteig erfahren, daß die alten Sättel besser sind als die neuen. Die Trense ließe sich, wie es jetzt die ungarischen Husaren haben (wenn ich von der großen Entfernung aus richtig gesehen) dahin verändern, daß dies Gebiß mittelst Kettelchen und Stangen gleich an der Halfter angebracht werden könnte, und fielen dann die Kopf-, Stirn- und Backenstücke weg, was auch nicht schade wäre, denn man sieht am Kavalleriepferd vor lauter Lederzeug den Kopf nicht mehr. — Ist diese Einrichtung, wie oben angedeutet, bei den Husaren als praktisch eingeführt, so könnte man es bei uns auch.

Dies ist ungefähr, was ich nach meinem Da-fürhalten für beachtens- und prüfenswerth hielt. Ich würde mich glücklich schäzen, wenn meine „Meinungen“ von irgend einem Offizier dieser Waffe aufgegriffen und kritisirt würden. An der nächstkünftigen Versammlung des östlichen Kavallerievereins wäre es vielleicht am Platz, hierüber einige Worte zu verlieren. Meine untergeordnete Stellung im Heere berechtigt mich nicht zu bestimmten Anträgen, als freier Schweizerbürger und Soldat aber ist es mir gestattet, meine „Meinung“ kundzugeben.

Feuilleton.

Die Memoiren des Herzogs von Nagusa.

(Fortsetzung.)

Brune hatte den General Oudinot zu seinem Stabschef gewählt. Davoust befehligte die Kavallerie, Chasseloup das Genie. Diese mit Marmont verbanden sich förmlich, der Unfähigkeit Brunes gegenüber, zur Führung der Armee. Sie beschlossen, den Obergeneral nie aus dem Gesicht zu verlieren und alle in einem Sinne auf dessen Geist einzuwirken. „Trotz dieser Coalition vermochten wir ihn aber nicht zu Operationen zu bringen, deren Erfolg gewiß war, und die den Feldzug sehr glänzend gemacht haben würden. Brune wußte uns immer wieder zu entschlüpfen, und hatten wir auch einmal mit Mühe die Feder gespannt, so versetzte sie doch der geringste Umstand wieder in Ruhe und Schaffheit.“ Man sieht hieraus, daß es auch in den Armeen Bonapartes nicht ganz so glatt herging, als wie man immer die Welt hat glauben machen wollen.

Der neue Feldzug begann nach Kündigung des Waffenstillstandes im Dezember 1800. Die österreichische Armee, diesmal unter Bellegarde, zählte mehr als 70,000 Mann; sie war trefflich gerüstet, vom besten Geiste besetzt, stand jenseits des Mincio. Bellegarde hatte zum Generalquartiermeister abermals den General Zach, einen der besten Generale der österreichischen Armee. Die Franzosen,

etwa eben so stark und, mit Ausnahme ihres friedfertigen Obergenerals, im besten Kriegsstande, eröffneten von Brescia aus die Operationen, überschritten den Mincio, schlugen den Feind am 25. und 26. Dez. an der Esch, besetzten Vicenza und Roveredo und drängten die Österreicher auf die Piave und den Tagliamento zurück. In den ersten Tagen des Januar fiel ihnen die Citadelle von Verona in die Hände, und die Belagerung von Peschiera hatte begonnen. Zu einem entscheidenden Zusammenstoß ließ es indessen Brune nicht kommen, so sehr auch Marmont und Davoust dazu drängten. Die Österreicher schienen zwar eine Hauptschlacht liefern zu wollen, die Kräfte standen sich gleich, aber der Kampfesfeuer wurde bald gedämpft durch die in Deutschland eingetretene Waffenruhe. Brune trug bei dem General Bellegarde auf einen Waffenstillstand an, den Marmont und der Oberst Sebastiani (Corse) zu Treviso unterhandelten und am 16. Jan. 1801 abschlossen. Brune wollte die Österreicher an der Piave lassen und forderte die Überlassung von Peschiera, Verona, Ferrara. Marmont dünkte dies mit Recht zu wenig: er forderte den Rückzug der Österreicher an den Tagliamento und außer den genannten Plätzen noch Porto-Legnano, und erhielt auch dies Alles. Mantua, das er ebenfalls in Frage brachte, ward ihm natürlich verweigert; die Österreicher würden damit überhaupt Italien aufgegeben haben. Brune war hocherfreut über diese Bedingungen. Inzwischen traf aber von Bonaparte der Befehl ein, den Waffenstillstand nicht ohne die Übergabe Mantuas abzuschließen, und jetzt wollte Brune den Vertrag nicht halten, machte sogar gegen Marmont geltend, daß seine Instruktionen (die auf viel Geringeres hinausgegangen) nicht innegehalten worden. Dies führte einen vollständigen Bruch zwischen Marmont und Brune herbei. Bonaparte erzwang zwar die Auslieferung Mantuas, aber durch andere Mittel als sie Marmont und Sebastiani zu Gebote standen. Er kündigte zu Luneville, wo die Friedensverhandlungen schon im Gange waren, den Waffenstillstand, so daß die Wiedereröffnung des Kriegs hereindrohte, während die Franzosen in Obersteiermark, also gleichsam vor den Thoren von Wien standen. Dies half freilich! Marmont und Sebastiani suchten jetzt den Obergeneral vollends zu verderben, indem Sebastiani, als guter Corse, nach Paris ging und dem Ersten Consul die nötigen „Erklärungen“ machte. Brune ward abberufen; an seine Stelle trat Moncey, ein alter, achtbarer, aber wenig begabter General, der den Umständen ganz angemessen war.

Marmont hatte gehofft, der Donner seiner schönen Kanonen würde in ganz Europa widerhallen; er hatte sich getäuscht, der Feldzug war ohne allen Glanz verlaufen, und der Friede wurde am 9. Febr. 1801 zu Luneville geschlossen. Doch hatte er sich um die Artillerie große Verdienste und bei der Armee, als Nachgeber Brunes, viel Ansehen und Einfluß erworben. Indessen will er die zweideutige Rolle, die er in dieser Beziehung spielte,